Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1913)

Artikel: Einst in Afrika [Schluss]
Autor: Hunziker, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-764005

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINST IN AFRIKA

(Schluss.)

Krankenschwestern sind menschenähnliche Gebilde, vom alten Europa zum Wohle aller Gesellschaftsklassen produziert. So gab ich mir Mühe, mich in die Tagesinteressen, Familienverhältnisse, Erinnerungen und Zukunftsträume des Unteroffizierspaars einzuleben; denn, obschon meine Persönlichkeit außerordentlich entbehrlich war, sollte ich auf höheren und allseitigen Wunsch in der gesunden Luft des Hinterlandes bleiben, wo ich besser Quartier fand als an der Küste. Ach, und Frau Schramgke hatte mir jeden Tag so viel zu erzählen, oft recht bedenkliche Geschichten, denn anders als in meinem malte sich die afrikanische Welt in ihrem Kopfe. Klipp und klar zeigte sie mir stündlich, welch kohlrabenschwarze Pfeile Eros, der arme griechische Knabe, im Interesse der weißen Zivilisatoren zu verschießen hatte. Kam ich von einer einsamen botanischen Exkursion zurück, denn ich eilte täglich zwischen fünf und sechs nach Blumen und Schmetterlingen, fand ich sie oft in trautem Gespräche mit einem ansehnlichen Negerweibe, welches, wie sie mir dann mitteilte: „Auch schon mehr g'sehn hat, als der Schweinemarkt von sei'm Dorf." Vom Kirchturm konnte man allerdings nicht reden, denn Kirchtürme gab's nicht.

Eines schönen Tages wurde beim Bezirksamtmann und bei Schramgkes Besuch erwartet. Bei Herrn von Riemar war es ein Fachmann, der die Gesteinsarten des Hinterlandes, ich glaube auf Goldadern, untersuchen sollte; bei Polizeimeisters ein Kollege von der äußersten Nordgrenze, der seinen Europaurlaub antrat. Beide konnten nur diesen von der Regierung gut unterhaltenen Weg benutzen, kreuzten sich auf unserer Station, wurden selbstverständlich beherbergt und bewirtet, auf Wunsch Tage, ja Wochen lang, denn die afrikanische Gastfreundschaft, von jedem dazumals in dem herberg- und hotellosen Lande als Selbstverständlichkeit geübt und angenommen, ging ins Grenzenlose.

„Schwester," sagte Schramgke, „nu werden Sie was sehen und hören: der Polizeimeister Fricke kommt. Der nimmt's Maul grandig voll und dabei krümmt er keinem Moskitos en Beenchen. Ich sag' Ihne, 's sanfteste Lamm! Aber aus der Kartoffelfall' pulvert's nur so!"

Dann sah er mich schlau und wichtig zugleich an: „Wissen Sie, aus dem Fricke seinen Kisten geb' ich Ihne en schönes Abschiedsgeschenk, ein's das sich gewaschen hat. Wissen Sie," und er zog die Achseln ein wenig höher: „Ethnographika! Ja, die gibt's noch dort hinten."

Ethnographika, dies Wort, ich habe es beobachtet, sprechen alle Unterbeamten leidenschaftlich gern aus. — Aber ein Abschiedsgeschenk — und erst noch aus fremden Kisten —; es wurde mir unbehaglich.

„Haben Sie ja keine Bange," fuhr der Polizeimeister unbeirrt fort, „Fricke wehrt sich immer wie en angeschossene Zibetkatze, der Kerl vernagelt sein Zeug wie toll, aber ich hab' en gutes Stemmeisen und zuletzt, wenn alles nichts hilft, gibt er immer klein bei. Wissen Sie, Schwester, im Grund ist's nämlich en Lamm."

Ich wollte remonstrieren, da kam die stolze Mutter, das schlummernde Kindchen im Arme.

„Du, Mann," fing sie an, „den Fricke wolle mer tüchtig einseife. Weißte, der hat so en Schlägelchen gehabt, nu kann er keinen Wein vertragen ohne blödsinnig Zeug zu reden. Den will ich mit sei'm große Schwatzmaul tüchtig reinlege."

In diesem Augenblick ertönte die Stimme des Bezirksamtmanns. Der Polizeimeister rannte, rannte so schnell er konnte, eifrig und devot wie immer, denn Disziplin gab's auch im afrikanischen Hinterlande.

Am Abend erschien Herr von Riemar. Er bat mich zu einem kleinen Spaziergange und lud, wenn sein gelehrter Gast eingetroffen wäre, zu einem simplen Diner auf luftiger, umwucherter Pergola ein.

„Am schönsten wär's," er deutete auf den einzigen Riesenbaum, der die Gegend überragte, „wir könnten zu dritt dort oben tafeln — weit — weit — über der Trivialität der Welt." Er lächelte: „Über der Menschenmisère."

Abends saß ich auf Schramgkes Veranda zwischen zwei Polizeimeistern, von denen der eine die Spuren des Schlaganfalls noch auf der linken Gesichtshälfte trug. Die beiden Unteroffiziere überboten sich in dienstlichen Wichtigkeiten. Dann aber gab's

auch Busch- und Jagdabenteuer zu erzählen, und wie man den Häuptlingen imponiert, teils durch scharfsinnige Gerechtigkeit — aber dann auch durch's Auftreten. Das war für die Damen! Leicht stotternd brachte Fricke den Knalleffekt doch immer zur richtigen Zeit heraus — und — er blieb ängstlich dezent.

Ich betrachtete mit Vergnügen seinen langen, struppigen Rübezahlkopf mit den etwas gnomenhaft verzerrten Gesichtszügen und schaute träumend über seine Schultern in den weiten afrikanischen Busch, der sich unter dem Silberglanz eines magischen Mondscheins ausbreitete. Dort in der Ferne stiegen wie Feuerlilienkränze die Lohen der Buschbrände empor. Doch rechts verflutete die stille, klare Märchenwelt, deren burleske Verkörperung mir Fricke augenblicklich wurde, in zartes, nebelhaftes Dunkel.

Da goss ihm plötzlich Frau Schramgke Wein ins Wasserglas. Es half nichts, sie machte eben ihr Witzchen.

„Auf mei Wohl und auf Friederikche sein's müssen's trinken!"

Fricke wehrte sich verlegen.

„Was, nit emal trinke können's und protzen drauf los! Auf mei Wohl müssen's trinke, so schickt sich des!"

Der gute Kerl trank. Er wollte sich nicht lumpen lassen. — Sein Kopf wurde röter. — Er stotterte bereits bedenklich — und — ich fühlte genau — war nicht mehr im geringsten orientiert.

„Jetzt kommt's Gequassel und der Blödsinn!" lachte die Frau verschmitzt zu mir herüber.

Ja und es kam — leider nicht blödsinnig genug — aber es wurde mir peinlich.

Fricke stützte plötzlich die müde Stirne und fing an tief zu grübeln — irgend etwas schien er vergessen zu haben — das wollte nicht mehr in seinen schweren Kopf zurück. Er besann sich und besann sich — es schien umsonst — mit glasigen Augen schüttelte er sein hilfloses Haupt. — Da fiel ihm offenbar sein treuester Freund, ein kleines, schwarzes Notizbüchlein ein. Mit unsichern Händen holte er es aus der Westentasche, blies liebevoll ein Stäubchen vom glänzenden Wachstuch — legte das Kleinod auf die weiße Tischdecke und fing an, sorgfältig und umständlich zu blättern. Alles war sauber liniert, bis ins kleinste rubriziert, dann nummeriert und zierlich reingeschrieben.

Endlich Seite dreiundzwanzig — da schien es zu sein.

„Hier lies, Schramgke, damit ich's nicht vergesse."

„Lies doch selbst," lachte sein Kollege, „wenn de noch kannst," und nagte an seinem dicken Hühnerbein weiter.

„Also dein — früheres, schwarzes Weib — Schramgke — hat jetzt mei Nachfolger übernommen. Er sagt, 's wär g'sund," Fricke stotterte es bewundernd, „hingegen ich glaub net . . ."

Ein Schmerzensschrei unterbrach ihn. Seine Nachbarin wand sich totenblass auf ihrem Stuhle — krampfhaftes Schluchzen — ich musste ihr rasch beispringen und sie eilends zu Bett bringen. Die ganze Nacht gabs Aufschreie und Gestöhne.

Am nächsten Morgen fand ich sie bleich und leblos im Bette liegend — dann fings von neuem an.

„Schwester," schrie sie zuletzt, „wie wenn der Kerl Hühner zähle müeßt, wie wenn er 's Vieh verrechne tät, treibt er's mit seim lästerliche Notizbuch! Der Hund!"

„Aber Sie hat er ja nicht verrechnet," sagte ich etwas geärgert, „beruhigen Sie sich doch."

Nicht möglich. Die Kissen, krampfhaft zusammengeballt, erstickten von neuem ihr krampfhaftes Schluchzen. Drei Wochen waren seit der Geburt vergangen. Friederikchen lächelte in seiner großen Bierkiste; sie war so liebevoll vom Vater zurechtgezimmert worden. Ja, alles wurde bis gestern nur zum Wiederschein der strahlenden Freude, die so warm und lebendig vor zwanzig Tagen ins Haus zog. Jetzt dieser Rückschlag! — Ich sah nachdenklich in die Üppigkeit der tropisch wuchernden Passionsblumen, welche das Haus umrankten. Bleich, traurig lief der Polizeimeister herum. Immer wieder, wenn ihn der Dienst frei ließ, kam er, die Frau zu beschwichtigen, ihr zuzureden. Es nützte nichts. Sie schluchzte, grollte, giftelte. Auch das Grammophon hatte gute Ruhe. Die Wacht am Rhein war ein überwundener Standpunkt.

Als Schramgke mal wieder zur Frau lief, hörte ich den Chef ärgerlich rufen: „Der Teufel hol' die Frauen in Afrika, ein verheirateter Beamter ist nur ein halber Beamter." Im Grunde war es auch so. Fricke, der auf der Treppe saß, meldete mir wichtig diesen Ausspruch des Vorgesetzten, dann sagte er traurig: „Ich hab' mich so gefreut, nach langer Zeit mit weißen Frauen zusammen zu sein, eine durchlauchtige Ehr' ist's mir gewesen, und jetzt ist alles futsch! Sie hätt' mir halt kein' Wein einschenken sollen."

Den nächsten Abend saß ich unter der laubumwucherten Pergola des Bezirksamtmanns, rechts ein Gentleman, links ein Gentleman, nur der Rahmen blieb afrikanisch. Von bunten Tüchern malerisch umschlungen, servierte die schwarze Dienerschaft. Die übliche Petrollampe in der Mitte des Tisches war von glänzenden Käfern, roten und gelben Motten, Schmetterlingen und fliegenden Ameisen umworben.

„Platsch," hörte ich plötzlich neben mir, Herr von Riemar zog einen kleinen fliegenden Hund aus dem Suppenteller und beförderte ihn mit einer eleganten Geste ins Buschwerk.

Auch ich zog ein rätselhaftes Etwas aus der Suppe, zu näherer Bestimmung fehlten mir die zoologischen Kenntnisse. Dann zog das Aroma des Weines einen großen Nachtfalter in unsere Nähe. Grau, mit leuchtend roten Unterschwingen umkreiste er uns lautlos, wie ein stiller, heidnischer Zauber. — Enger und enger zog er seine seltsamen Schlingen.

„Weinsegler," nenne ich ihn, lächelte Herr von Riemar, „er gibt dem feinsten Trunk noch einen gewissen Rhythmus." Langsamer und langsamer umschwebte er uns; wie ein dunkler, schwermütiger Traum streifte er unsere Häupter.

„Er verlässt uns nicht mehr," sagte der gelehrte Herr neben mir versonnen und schaute mit seinen bebrillten Augen dem sich wiegenden Zauber nach. Schwermut lag plötzlich im warm erleuchteten Grün der Sträucher, und hinter ihnen huschte sie leise über den mondbeglänzten Rasen. Wir sprachen, ich weiß nicht mehr warum, vom griechischen Altertum. Dann war der Bann gebrochen, Englands Kolonialpolitik kam an die Reihe. Einem feinen Disput hatte ich zuzuhören und er bildete den Übergang zur anregenden Besprechung des kleinen Schutzgebietes selbst.

Bald zog ich mich zurück, um nach Friederikchen zu sehen. Die Kleine hatte sich heute etwas mausig gemacht.

Am Morgen verlangte Frau Schramgke sofort nach mir; beruhigt hatte sie sich noch kein bisschen.

„Was haben's beim Chef g'sprochen?" frug sie neugierig, „und was gegessen?"

Ich erzählte, um sie abzulenken, was mir just einfiel. Wohl manches, das über ihren Horizont ging.

„So, von deutscher G'schicht habe sie g'sproche und de Engländer ihrem Kolonisiere. Ja, des ist freilich was anderes, als dem Fricke sein' Dreck!“

Plötzlich, ich hörte den müden Tritt des Polizeimeisters auf der Treppe, sagte sie überlaut: „Wartens nur, ich meld' alles dem Chef, mei ganz Schmerz sag' ich dem Chef; des is ein feiner Mann und hat kein' Notizbücher.“

„Aber en schwarzes Weib hat er!“ polterte der Polizeimeister, „der wird dich mit dei'm undienstlichen G'stöhn schön heimschicken!“

„Was sage Sie dazu, Schwester?“ fragte hämisch die arme Frau.

Es war mir wirklich einerlei. Seine Reden und Manieren waren waren die eines Gentlemens; sein Wirken das eines tüchtigen, ehrenhaften Mannes. „Katholischer Pater bin ich, Gott sei Lob und Dank, nicht,“ antwortete ich etwas unvorsichtig, „und brauche mich deshalb über anderer Leute Lebensführung und Ansichten nicht aufzuregen.“

„Siehste, Mann, dem Pater Schenkelmeier werd' ich's sage. Des is der richtige Ort!“

Unwillkürlich sah ich zur Wand hinauf, zu den beiden Marien. Mild senkte die eine die Augen hernieder, erschreckt und klagend schlug sie die andere empor.

Der Pater kam. Wie er sprach, weiß ich nicht. Großer Erfolg war erst nicht zu verzeichnen.

Abends darauf saß ich wieder am grünen Hang bei den Schmetterlingen; da erschien oben am Rande Schramgkes weiße, breite Gestalt.

„Darf ich en Augenblick zu Ihnen kommen, Schwester?“ sagte er bittend.

Er setzte sich neben mir ins Gras und die Blicke seiner weit auseinanderliegenden Augen irrten zuerst in der Landschaft herum.

„Schwester,“ fing er dann an, „Sie denken gewiss, dass ich en schlechter Mensch bin. Nun — nun —“ seine Stimme war unsicher, „der Pater Schenkelmeier sagt, 's wär en Fehler gewesen, vielleicht war's einer — ich weiß nicht, wie die's machen — aber mei Frau sollt verzeih'n und vergessen. Sie hat ja auch eben verziehn, aber wissen Sie, weil sie sagt, vergessen könnt sie's

doch net so recht, so sprechen Sie vielleicht am besten mit ihr. Sie hat immer gern aufg'wärmt, auch beim Essen, und jetzt sitzt's so tief drin, dass es net zum Aushalten ist. Und wissen Sie, Schwester, ich hab' mei Frau g'holt, so bald ich g'konnt hab', aber so'n lange Brautzeit — ich sage Ihne — das ist 's Verfluchteste, was 's in Afrika für en Mann gibt!"

Er stützte den Kopf in beide Hände und seufzte nochmals: „'s sitzt so tief drinn!"

Selbst über Frau Schramgkes schlechtes Aussehen etwas beunruhigt, musste ich dies zugeben. Ja, sie war fahl, gelb, und ich dachte unwillkürlich an jene Kindbettneurosen, wo ein Wort in den ersten Tagen des Wochenbetts genügt, einen Rattenschwanz quälendster Zwangsvorstellungen hervorzurufen, die sich wie spitze Nägel in's Gehirn bohren. Aber es ging ihr ja schon so gut. Anderseits kam mir ihre gänzliche Vernichtung, nachdem sie von andern so viel kohlrabenschwarze Moritaten erzählt hatte, denn doch etwas komisch vor.

„Nicht wahr, Schwester, Friederikchen ist gesund?" fing der Polizeimeister wieder an. „Nicht wahr?" Es zuckte um seine Mundwinkel. Ja, darüber dachte er ernst.

Gewiss, es war ein schönes, kräftiges Mädchen mit tadellos reiner Haut.

„Sehen Sie, Schwester, wegen mir braucht 's Friederikelchen in kein' Nervenheilanstalt, in kein' Narrenhaus, in kein' Kaltbaderei, in kein' Gehirnaufweichungsort, in kein' Knochenfraßabteil. Wegen mir kann sich's emal seines Lebens freuen, wie g'sund Leut sich freuen können. Das ist mehr wie tausend Väter in Afrika und millione Väter in Europa von sich sage können!"

Vor uns lag wieder der langsam sich senkende, glutrote Ball der afrikanischen Sonne. Noch blaute im Süden und Norden der Himmel, doch die Umrisse der Bäume und Sträucher wurden immer schärfer und schärfer. Ein paar Ölpalmen und hohe, üppige Bambusstauden gaben bald ein zierliches Schattenspiel. Feurige Gluten, ganz kurze Dämmerung, plötzliche Finsternis, das war das Scheiden des Tropentages.

Schramgke starrte, beschaulich vor sich hin redend, in die scheidende Sonne und schien, müde der ehelichen Szenen, dem leuchtenden Gestirn, ohne viel dabei zu denken, von allen An-

staltsschattierungen zu erzählen, wo 's Friederikelchen seinetwegen nicht hin musste. Und die Sonne antwortete dem besorgten Vater mit ihren schönsten Strahlen. Wenigstens schien es fast so.

Dann sprang er auf und seufzte schwer. Langsam schritten wir dem Hause zu. „Wo ist eigentlich Fricke?“ fragte ich, um abzulenken. Der Polizeimeister deutete in einen Lagerraum. Richtig, da saß er, ausdauernd und fest auf seinen vernagelten Kisten. Der arme Kerl! Ihm mochte bei allem Schmerz vom geplanten Abschiedsgeschenke ahnen.

Friederikchen schrie, wie wenn's am Messer steckte. Natürlich, die ewige Aufregung, das Gifteln und Grollen hatten die Milch verdorben. Die Mutter weinte. Ich setzte mich neben sie, da fing sie wieder an zu jammern über „des G'sindel, was sich Mann nennt“.

„Machen Sie jetzt Schluss, Frau Schramgke,“ sagte ich begütigend, „es ist wegen der Milch.“

„Ich lass mer scheiden,“ entgegnete sie trotzig, „oder vielmehr ich reis' nach Europa.“

„Erstens sind Sie katholisch und können sich nicht scheiden lassen,“ sagte ich gemütlich, „zweitens ist 's Friederikchen kerngesund und ich würde das Scheiden den Frauen überlassen, deren Kinder dank dem Vater keine Aussicht haben, gesund zu werden. Ihrer sind genug in Afrika und Millionen in Europa.“

Sie hob den Kopf und musterte liebevoll ihr lutschendes Kindchen. „Meinen Sie,“ sagte dann Frau Schramgke herablassend, „'s wär auch en Standpunkt.“ Ja, auch da drinn konnte Ansehn und Auszeichnung liegen. Und das war die Hauptsache.

Wieder bat mich Herr von Riemar zu einem kleinen Spaziergang. Er wollte mir eine besonders üppige Baumwollplantage zeigen und dann noch die Zwischenkulturen. — Ich weiß nicht mehr wie, aber wir kamen auf Häckel zu sprechen.

„Ein mutiger, tapferer Mann,“ sagte mein Begleiter.

„Ihr religiöses Bekenntnis?“ fragte ich indiskret.

Er machte einen Augenblick halt. In den herben, scharf ausgemeißelten Zügen lag etwas Feierliches und die Hand auf dem Herzen sprach er mit Ernst: „Mein Prophet ist Bismarck,

meine Religion heißt: Ein mächtiges Deutschland unter den Hohenzollern!"

Ein alter Neger, der vor seiner Hütte saß, grinste uns gutmütig entgegen. Als wir zurückkehrten, hörte ich von ferne Frau Schramgkes Stimme: „Amysanto, du schwarzes Rindvieh, wo treibst dich rum? Wann willst du endlich dein Brot backen?" Als wir näher kamen, stand sie in vertraulichem Gespräch mit zwei Negerweibern.

„Schade," sagte mein Begleiter, „sie ist eine brave, tüchtige Frau, doch so sehr hoch steht ihr Geistesniveau nicht über dem der Negerweiber. Leider hat sie, die Klatschsucht zu befriedigen, keine Rassengenossin. Der Mohr soll zur weißen Frau aufsehen, wie zu einem höhern Wesen, und der Mohr tut es auch, denn das ist ihm angeboren. Sonst — ja sonst — ich muss gestehn — gibts eine burleske — eine drollige Psychologie."

Endlich rückte der Tag meines Abschieds heran. In der Umgebung wurden Träger requiriert, eine stattliche Kolonne. Auf diese Weise mochte Maria, die schwarze Bachantin, von meiner Abreise vernommen haben. Als ich schwesterlich meines Weges zog, tauchte plötzlich ein trunkener Zug vor mir auf, und in wilden, rhythmischen Lauten umjohlte mich afrikanische Lust.

Und wie einst der Falter mit schwermütigem Grau und brennendem Rot uns magisch umwoben hatte, umkreiste mich hier noch zum letztenmal ein seltsamer, heidnischer Reigen. Ich weiß nicht warum, aber dunkel und schwermütig klang er mir in die Ohren, schwermütig wie das afrikanische Busch- und Palmengrün.

Still, unbehelligt trottete ich meines Weges; der schwarze Polizeisoldat schritt in gehorsamem Phlegma treulich neben mir über die saubern, vom Europäer geglätteten Straßen; die Träger trällerten eintönige Weisen, ohne den Befehlen zu widerstreben.

Ich war längst am andern Ende der Welt, als mich eines Tages ein Brief aus Westafrika erreichte. Darin stand unter anderm: Frau Polizeimeister Schramgke, die Sie, so viel ich weiß, kannten, ist kürzlich gestorben; man sagt, am Gallenfieber. Der Mann macht den Eindruck, wie wenn er einem schweren Auto-

mobilunglück entronnen wäre. Friederikchen ist gesund und bleich, doch für Afrika immerhin noch blühend. Aber eine Schwester Schramgkes soll aus besondern Gründen Nonne werden. Richtige katholische Nonne! Wissen Sie warum?

„Auch das noch!“ dachte ich bei mir selbst.

AARAU GERTRUD HUNZIKER

□□□

REFORMATIONSLIED

aus der Oper „Die Schweizer“ von HANS JELMOLI

Wir wollen ha'n das lautre Wort,
Wie's Gott der Herr geschaffen,
Und nicht verschnitten und verschnorrt
Von Schreibern und von Pfaffen.

Wir wollen steh'n mit unsrer Sünd'
Vor unserm Gott mit Bangen;
Uns kann, da wir doch Sünder sind,
Kein Papst das Heil erlangen.

Wir wollen bau'n auf Christi Blut
Und nicht auf Ablasszettel:
Zum Teufel mit der Römerbrut
Und mit dem römischen Bettel!

Wir wollen freie Schweizer sein
Und nur den Herrgott ehren;
Dem schlagen wir den Schädel ein,
Der's länger uns will wehren.

Auf, Brüder, frisch das Schwert zur Hand,
Lasst uns das Heil erwerben —
Kommt uns zu Hilf durch's ganze Land,
Zu siegen oder sterben!

KONRAD FALKE